Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 10

Artikel: Unser Leben gleicht der Reise...
Autor: Huggler, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066527

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unser Leben gleicht der Reise ...

Von Anna Huggler

Illustration von Walter Guggenbühl

In jener vielbesuchten Abteilung unserer Landesausstellung, in welcher der achte Schweizer mit seinem Bräutlein, das ein ausländisches Fähnlein hielt, unter einer Käsglocke stand, sah man ein anderes Figürchen, das sich allgemeiner Sympathie erfreute: ein zierliches Tödlein mit einer Sense. Es war ein nettes Tödlein. Es war in seiner Kleinheit so bescheiden, ein Marionettenfigürchen — nicht ganz ernst zu nehmen. Und für die, welche immer etwas ernst nehmen wollen, hatte es erst recht etwas Erfreuliches: es bewies nämlich, dass man heutzutage bis ins hohe Alter vor ihm sicher ist. Dank unserer Hygiene. Dank unserer Klugheit.

Aber über Nacht ist das Tödlein wieder lebensgross geworden und steht hinter uns und schaut uns über die Achsel, wie auf jenem Böcklinschen Selbstbildnis, das uns früher ein wenig erstaunte. Wie kam der gepflegte Herr dazu, sich in Gesellschaft dieses Gerippes zu malen? Ist das nicht affektiert? Das Gerippe passt zu einem zerzausten Krieger von der Beresina.

Der Tod passt nicht in unsere Zivilisation — er stört. Es ist taktlos, nach dem Alter zu fragen — es ist taktlos, den Tod zu erwähnen.

« Grossmutter, wie lang lebst Du wohl noch? »

Eine solche Frage kann nur ein Kind stellen. Die Erwachsenen behandeln den Tod mit der gleichen Diskretion wie denjenigen, den man nicht an die Wand malen darf.

Der Tod stört uns fundamental. Er gibt dem Leben das Unberechenbare. Wir

aber wollen Sicherheit. Statistiken und Wahrscheinlichkeitsrechnungen sind unsere Wiegen- und Grablieder. Wir versichern uns gegen Leben und Tod, und als letzte Sicherungsmassnahme vergessen wir unsere Unsicherheit und sprechen den Namen des Todes nicht mehr aus, um ihn nicht herauszufordern.

Das Leben der Tiere ist unsicher. Sie sind beständig auf dem Sprung. Sie horchen nach allen Seiten. Ein leises Geräusch — der Vogel fliegt davon.

Das Leben der Primitiven ist unsicher. Sie wohnen in leichten Hütten aus Bambusrohr. Voll Anmut wandeln sie durch eine Landschaft, die ein Stück vom Garten des Paradieses ist, und ihr Gesicht ist ruhig und rein geformt, als sei es soeben aus Gottes Hand hervorgegangen. Aber plötzlich legen sie ihr Ohr auf die Erde, die ihnen ihr Zittern mitteilt. Sie verwandeln sich in arme Eingeborene, die ihr Kind, ihr bisschen Habe in die Arme nehmen, und fliehen vor einer Elefantenherde, die sie zertrampeln will.

Unser Leben als Zivilisierte lässt uns unsere eigene Unsicherheit vergessen. Unsere Häuser sind aus armiertem Beton. Wir setzen Blitzableiter auf die sauber geziegelten Dächer. Wir zwingen undisziplinierte Flüsse, gerade zu fliessen.

Aber es genügt, dass mehr Regentropfen fallen, als wir berechneten, oder dass die Erde ein wenig rutscht, und alles wird weggefegt — die hübschen Strassen und Autos und Häuschen — wie billiges Spielzeug.

Die Weltkatastrophe erschüttert uns bis ins Herz. Aber was viele von uns am meisten quält, ist das Gefühl der Unsicherheit. Was wird morgen sein? Oder schon in einer Stunde? Hat es einen Sinn, Pläne zu machen? Werden wir nächstes Jahr die Blumen blühen sehen, die wir jetzt säen? Wollen wir das Haus neu anmalen? Sollen wir unsere Sessel neu aufpolstern? Werden wir die Wäsche, die wir zum Trocknen aufhängen, noch vom Seile nehmen können? Das wissen wir nicht; denn das Leben ist unsicher. Sicher ist nur der Tod. Diese Wahrheit, so alt wie die Menschengeschichte, hatten wir vergessen. Sie ist uns wieder bewusst geworden. Es ist uns klar, dass wir uns zu fest niedergelassen haben auf dieser Erde. Und die, welche sich am sichersten fühlten, verfallen nun ins andere Extrem: sie setzen sich nicht mehr an den Tisch beim Essen, sie leben im Stehbarstil. Sie stehen nur noch auf einem Bein.

« Mutter, an meinem Geburtstag möchte ich eine Einladung haben mit Schokolade und Ofenküchli! »

« Ach, du gutes Kind, in zwei Monaten hast du Geburtstag; das weiss ich nicht, ob ich dann noch Ofenküchli mache — »

Natürlich weiss niemand, ob er in zwei Monaten noch eine Kelle halten kann. Aber das war immer so. Allen Wahrscheinlichkeits - Berechnungen zum Trotz war das Leben von jeher unberechenbar für den Einzelnen.

Wie glücklich sind die Kinder! Sie verstehen nichts — sie verstehen zu leben. Sie leben den jetzigen Augenblick, den einzig lebendigen. Sie bauen, sie machen mit Vehemenz ihre Spiele — wie immer, während wir Erwachsene hinter jeden Satz ein Fragezeichen setzen. Wir stöhnen wie Eulenspiegel, während wir noch auf Wiesenwegen bergab springen, in der Voraussicht, später vielleicht über steinige Abhänge hinaufkeuchen zu müssen.

Mit Begeisterung lesen wir Berichte von kühnen Forschungsreisenden und Entdeckern. Welches Leben! Welche Gefahren und Überraschungen! Jede Grossmutter ist begeistert von Polarforschern und Tropenreisenden, die tausend Gefahren und Unsicherheiten auf sich nehmen, um unbekanntes Land zu erforschen, unbe-

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

(züritütsch)

O Falsch + Richtig

O *Im äigetliche Sinn des Wortes.*

\+ *Besser gsäit* (oder:) *gnauer gsäit.*

O Der Acher lyt *entfernter* vom Huus ewääg.

\+ Der Acher isch *wyter* vom Huus ewääg.

O Ob daas mit der Praxis *überystimmt?*

\+ Ob daas mit der Praxis *zämestimmt?*

O Uf *irgendwelche* Art . . .

\+ Uf *irged en Art* . . .

O Mer *verabreicht* em *Vieh* vo dem Fuetter.

\+ Mer *git* em *Vee* vo dem Fuetter.

O Es laat *sich nichts verybaare.*

\+ *Mer cha nüüt abmache* (oder:) *vornëë.*

O Daas *beyträchtiget d Ërnt.*

\+ Daas *isch gschuld, wän d Ërnt gringer uusfallt.*

O Natürli *bedingts* e gueti *Bodebearbäitung.*

\+ Natürli *bruuchts en guet gacherete Bode derzue.*

O *Mitunter kommts* vor, dass . . .

\+ *Öppedie chunnts* vor, dass . . .

O Mer sind *zu Änd.*

\+ Mer sind *fërtig.*

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Zollikerberg.

kannte Völkerstämme kennen zu lernen. Ach — jede Grossmutter ist selber ein Pionier — macht eine gefahrvolle, abenteuerliche Reise durch unbekannte Gegenden und in unbekanntes Land. Auch sie wusste nicht, was sie erwartete. Sie lernte unbekannte Völkerstämme kennen — ihre Kinder, ihre Enkel.

Wir rüsten uns aus für unsere Reise, mit mehr oder weniger Glück. Wir wissen keinen Augenblick, wann sie abgebrochen wird. Aber verliert sie darum an Wert? Wenn es einen Sinn hat, zehn Jahre zu reisen, hat es einen Sinn, ein Jahr zu reisen oder einen Tag. Wer glaubt, die Länge bestimme den Wert, gleicht den Kilometerfressern, die nur Distanzen zurücklegen wollen. Wichtig ist, dass man lebt, solang es dauert. Es kommt uns nicht zu, hinter jeden Satz ein Fragezeichen zu setzen. Wann ist das Ende? Dauert es noch lang? Wir dürfen uns die Reise nicht verderben, indem wir an jeder Wegbiegung zu jammern anfangen oder aus Selbstmitleid zum voraus weinen, beim blossen Gedanken, statt auch noch das Wallis nur noch den Vierwaldstättersee zu sehen. Auch den poetischen Gedanken « als unvollendetes Lied ins Grab zu sinken » brauchen wir uns nicht übermässig zu Herzen zu nehmen. Wo wird das vollendete Lied gesungen? Nicht auf unserer Erde.

Das Leben, diese abenteuerliche Reise, dauert von der Geburt bis zum Tode. Der Tod wird mit uns geboren. Er blickt uns über die Achsel. In seinem Blicke spiegelt sich der stete Glanz der Sterne.

Es ist eine wunderbare Reise, die wir machen, schön und gefährlich. Wir kennen keinen Weg. Wir machen jeden Schritt zum erstenmal. Keinen Augenblick sind wir sicher vor Gefahren. Keinen Augenblick sind wir sicher, ob wir die Reise auf dieser Erde abbrechen müssen.

Die Unsicherheit ist unser Element, und unser Leben gleicht der Reise eines Wanderers in der Nacht. Erhellt vom Sternenschein aus der Ewigkeit!

Photo: Hans Baumgartner